

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 49 (2023)

Heft: 6

Artikel: Suchthilfe und Alterung der Menschen mit einer Opioidabhängigkeit

Autor: Koller, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suchthilfe und Alterung der Menschen mit einer Opioid-abhängigkeit

2023-6
Jg. 49
S. 16 - 19

Opioidabhängige Menschen haben eine steigende Lebenserwartung. Diese positive Entwicklung stellt Institutionen der Suchthilfe vor neue Herausforderungen. Wie kann also auf die neuen Bedürfnisse adäquat reagiert werden? Die Analyse der Situation der Suchthilfe der Stadt Bern zeigt, dass die Bereitstellung von bedarfsgerechtem Wohnraum, eine professionelle Haltung zum Thema Alter und Sterben sowie der Umgang mit sozialer Isolation wichtige Elemente zur erfolgreichen Bewältigung darstellen.¹

THOMAS KOLLER

MA, Wohnbegleiter CONTACT Wohnen, Alte Bernstrasse 14, CH-3322 Urtenen Schönbühl, thomas.koller@contactmail.ch

Opioidabhängige Menschen sind älter geworden

Die schweizerische Drogenpolitik hat mit der Einführung der Vier-Säulen-Politik und des Würfel-Modells viele Antworten auf die in den 1990er-Jahren prekäre Lage für Menschen, die Heroin konsumierten, gefunden. Ein Erfolg dieser Politik ist, dass die Zahl der Menschen, die neu beginnen, Heroin zu konsumieren, in den letzten Jahren stark abgenommen hat und auf tiefem Niveau stagniert. Gleichzeitig konnte durch verschiedene Massnahmen der Therapie und der Schadensminderung eine Verbesserung des Gesundheitszustands der Klientel erreicht werden, wodurch die Betroffenen wesentlich älter werden (Salava 2017). Der Erfolg dieser Entwicklungen, also weniger junge Menschen, die Heroin konsumieren, sowie langjährige Abhängige, die älter werden, führte zu einer «tiefgreifenden Veränderung in der Patientenstruktur» (Dürsteler-MacFarland et al. 2011). Diese tiefgreifende Veränderung lässt sich sehr gut an der aktuellen Altersstruktur der Patient:innen, die sich in einer Opioid-Agonisten-Therapie (OAT) befinden, aufzeigen. Im Jahr 1999 waren 84,8 % der Personen in einer OAT jünger als 40 Jahre, während nur 15,2 % älter als 40 Jahre waren. Ge- genwärtig hat sich dieses Verhältnis um-

gekehrt, da 79 % der Patient:innen über 40 Jahre alt sind, was zur Folge hat, dass 21 % jünger als 40 Jahre sind (Nationale Substitutionsstatistik 2023).

Schon vor über 10 Jahren wurde diese Entwicklung erkannt und es erschienen unterschiedliche Publikationen zum Thema. Damals war die Thematik noch wenig erforscht und fand geringe Beachtung (Vogt 2009). Es war die Rede von einem bisher «vernachlässigten Problem» und die Prognosen für die kommenden Jahre seien «besorgniserregend» (Gossop 2008). Auch das Sucht-Magazin veröffentlichte zum Thema Alter mehrere Ausgaben.² Im Jahr 2013 kam Uchtenhagen zum Schluss, dass das Problem früher vernachlässigt worden war, aber mittlerweile die Botschaft, dass diese Problematik fachlich bearbeitet werden muss, teilweise auf Akzeptanz stösse (Uchtenhagen 2013).

Voralterung bei opioidabhängigen Menschen

Altern ist ein fortschreitender Prozess, den jeder Mensch durchläuft. Die optimale Funktionsfähigkeit des Körpers erreicht der Mensch im Erwachsenenalter. Danach erfolgt eine stetige Funktionsverschlechterung, die den gesamten Organismus betrifft, bis dieser schliesslich stirbt. Das biologische Alter ergibt

sich aus einer Wechselwirkung von genetischen, umweltbedingten und verhaltensbedingten Faktoren sowie Krankheiten. Von einer vorzeitigen Alterung spricht man, wenn das biologische Alter das kalendarische Alter übersteigt und die typischen Alterungsphänotypen in einem früheren Alter auftreten als bei der Durchschnittsbevölkerung (Bojack et al. 2010). Opioidabhängige Menschen sind aus verschiedenen, in Wechselwirkung miteinander stehenden Gründen von einer vorzeitigen Alterung betroffen. Diese «Voralterung» kann individuell bis zu 30 Jahre ausmachen (Egli 2007). Entsprechend wird in der Fachliteratur von älteren opioidabhängigen Menschen gesprochen, wenn diese ein Alter von 40 bis 45 Jahren erreichen. Es gibt unterschiedliche Untersuchungen zu älteren opioidabhängigen Menschen, die aufzeigen, dass diese Personen unter erheblichen bzw. extremen gesundheitlichen Belastungen leiden. Aufgrund der Voralterung treten typische Alterserkrankungen deutlich verfrüht auf. Zu den körperlichen Problemen zählen unter anderem eine reduzierte Knochendichte, vernarbte Venen, COPD, Hepatitis C und eine allgemeine Leistungsminde rung (z. B. Vogt et al. 2010; Degkwitz et al. 2008). Dies führt dazu, dass die Klientel schon viel früher als die Durch-

schnittsbevölkerung auf professionelle externe Hilfe im Alltag angewiesen ist. Neben den teilweise frühzeitig auftretenden körperlichen Problemen zeigt sich bei vielen älteren opioidabhängigen Menschen eine starke soziale Isolation. Ältere opioidabhängige Menschen leben deutlich häufiger allein als die Durchschnittsbevölkerung und geben an, unter Einsamkeit und Vereinsamung zu leiden (Degkwitz et al. 2008). Die Gründe für die soziale Isolation sind vielfältig. Roe et al. weisen darauf hin, dass das soziale Netz opioidabhängiger Menschen häufig geprägt ist von Beziehungen zu Menschen, die auch eine Abhängigkeitserkrankung haben. Diese Beziehungen sind oftmals chaotisch und nicht stabil. Beziehungen können teilweise auch nur auf Basis des gemeinsamen Substanzkonsums bestehen und lösen sich auf, sobald sich dieser verändert oder ganz eingestellt wird (Roe et al. 2010). Es lässt sich auch feststellen, dass ältere Konsumierende sich bewusst von der Szene distanzieren. Sie empfinden die Umgangsformen in der Szene als nicht mehr passend für sie. Sie sehen sich selbst als «oldschool» und idealisieren ihre Vergangenheit innerhalb der Szene. Durch diese idealisierte Bewertung ihrer Vergangenheit kann ein Gefühl des Ausgeschlossenenseins und der Nichtzugehörigkeit entstehen. Die körperliche Eingeschränktheit kann zudem dazu führen, dass sie häufiger Angst haben, überfallen und ausgeraubt zu werden. Dies hat Auswirkungen auf den Konsum, der mehrheitlich allein zu Hause stattfindet, wo sie sich sicher fühlen (Anderson et al. 2003).

Diese Entwicklung hat direkte Auswirkungen auf die Ausgestaltung professioneller Hilfe. Der Fachverband Sucht Schweiz schrieb im Jahr 2017, dass die meistgenannten Probleme im Zusammenhang mit der Versorgung von älteren Personen mit einer Abhängigkeit darin bestanden, dass ein Mangel an diversifizierten Angeboten vorherrsche. Insbesondere für pflegebedürftige opioidabhängige Menschen, die in ihrer Mobilität stark eingeschränkt sind, sowie für abhängige Personen, die an Demenz leiden, fehle es an Pflegeplätzen. Als weiteres Problem verortete

der Fachverband, dass die bestehenden Alters- und Pflegeheime oftmals nicht genügend auf diese Klientel vorbereitet seien. Dies zeige sich sowohl an der fehlenden Auseinandersetzung mit Hal tungssfragen als auch an der mangelnden fachlichen Ausbildung der Fachpersonen (Fachverband Sucht 2017). Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Bachmann et al. im Jahr 2019. Suchtprobleme bei älteren Menschen würden Pflegefachleute und Pflegeorganisationen vor erhebliche Herausforderungen stellen. Viele seien nicht ausreichend für den Umgang mit Sucht vorbereitet (Bachmann et al. 2019). Um dieses Problem zu bearbeiten, wurde ein nationales Kooperationsprojekt «Sucht im Alter – Grundlagen, Sensibilisierung und Vernetzung» initiiert, das im Jahr 2020 beendet wurde. Im Rahmen dieses Projekts wurden Grundlagen für die Verbesserung des Umgangs mit älteren Abhängigen für Institutionen im Pflege- und Heimbereich erarbeitet. Dazu gehörten «ein Betreuungskonzept für Altersheime, Ethikempfehlungen im Umgang mit alternden abhängigen Menschen sowie Schulungsgrundlagen» (Infodrog 2021). Ein weiteres Beispiel, wie eine gelingende Betreuung gestaltet werden kann, ist das Lenzburger Modellkonzept, das eine mögliche Kooperation zwischen Spitäx und Suchthilfe aufzeigt (Fachverband Sucht 2022).

Der Fokus dieser Massnahmen lag häufig in den Schulungen und dem Erstellen von Konzepten in Bezug auf Alter und Abhängigkeit bei der Spitäx oder bei Altenheimen. Doch wie gehen die spezialisierten Suchthilfeinstitutionen mit dem Thema Alter um? In meiner Masterthesis untersuchte ich in einer qualitativen Untersuchung Suchthilfeinstitutionen in der Stadt Bern. Dazu wurden Interviews mit neun Fachexpert:innen geführt. Die Fachexpert:innen sind in der ambulanten und stationären Suchthilfe in der Stadt Bern tätig. Ergänzend wurde auch die Fachstelle Sucht des Sozialdienstes Bern, eine Institution im Alters- und Pflegebereich sowie ein Facharzt OAT und eine Gerontopsychiaterin befragt. Das Ziel war herauszufinden, vor welchen ungelösten Herausforderungen die Organisationen aktuell in Bezug auf ältere opioidabhängige Menschen stehen. In

der Auswertung der Interviews zeigten sich einheitliche Schwerpunkte, wobei ich auf drei dieser Schwerpunkte im Folgenden eingehende.

Aktuelle Herausforderungen für Suchthilfeinstitutionen in der Stadt Bern

Bedürfnisgerechter Wohnraum

Ambulante und stationäre Angebote in der Stadt Bern haben unterschiedliche Herausforderungen, was der von Ihnen zur Verfügung gestellte Wohnraum betrifft. Treten heute mobilitätseinschränkende Probleme bei der Klientel auf, stossen ambulante Institutionen, die Wohnraum in Form eines begleiteten Wohnens anbieten, teilweise an ihre Grenzen. Mehrheitlich ist der zur Verfügung gestellte Wohnraum nicht dafür ausgelegt. Die Klientel muss dann in eine stationäre Institution umplatziert werden oder sich mit nicht bedürfnisgerechtem Wohnraum abfinden. Bedürfnisgerechter Wohnraum bedeutet aber nicht nur ein barrierefreier Wohnraum. Es beinhaltet auch den Umgang mit dem Konsum legaler und illegaler Substanzen in den eigenen vier Wänden. Gerade im stationären Kontext fehlt es mehrheitlich an einem pragmatischen Umgang mit dem Konsum, vor allem bei illegalen Substanzen. In der Stadt Bern gibt es gerade eine Suchthilfeinstitution, in der der Konsum von illegalen Substanzen möglich ist. Langjährige Abhängige stellen ihren Konsum nicht einfach ein, weil dies im stationären Kontext nicht mehr erlaubt ist. Für die Menschen in solchen Institutionen besteht die einzige Möglichkeit, unter hygienischen und legalen Bedingungen zu konsumieren, im Aufsuchen einer Kontakt- und Anlaufstelle. In Anbetracht der zunehmenden Leistungsminderungen und körperlichen Eingeschränktheit der Klientel ist anzunehmen, dass dies nicht für alle Klient:innen möglich sein wird und dies zu Konsum ausserhalb ihrer Wohninstitutionen führen kann. Dies würde nach sich ziehen, dass sich vorwiegend besonders verletzliche Personen einem risikoreichen Konsum in der Öffentlichkeit aussetzen müssten, was den Zielen der Schadensminderung komplett entgegenlaufen würde. Die Institutionen im

stationären Bereich müssen Überlegungen anstellen, in welcher Form sie einen allfälligen Konsum bei älteren Personen in ihrer Institution ermöglichen wollen. Ein pragmatischer Umgang mit der Frage des Konsums innerhalb der Institutionen unter Berücksichtigung der Schadensminderung ist wünschenswert. Der Fachverband Sucht hat dazu in kooperativer Arbeit ein Konzept entwickelt, wie mit einer konsumakzeptierenden Haltung ein würdevoller Umgang und eine angemessene Behandlung in Alterszentren gewährleistet werden können (Fachverband Sucht 2019).

Soziale Isolation

Die soziale Isolation älterer opioid-abhängiger Menschen erleben die Expert:innen in der Praxis regelmässig, gemäss den durchgeführten Interviews im Rahmen der Masterthesis. Der Umgang mit dieser Herausforderung ist komplex und es scheinen aktuell noch keine generellen Lösungen dafür gefunden worden zu sein. Die Expert:innen berichten, dass oft von Fachpersonen der Sozialen Arbeit versucht werde, die Teilhabe an der Gesellschaft unter anderem mit der Teilnahme an Arbeitsintegrationsprojekten zu fördern. Dieses Vorgehen ist teilweise schwer umsetzbar oder gar nicht mehr realistisch, da durch körperliche Leistungsminderung die Teilnahme an diesen Projekten verhindert wird. Durch das Einbeziehen verschiedener Institutionen in die Begleitung älterer opioidabhängiger Menschen (z. B. ambulante Wohnbegleitung, Spitex) kann die Gefahr reduziert werden, dass jemand unbemerkt über längere Zeit tot in der Wohnung verbleibt. Diese Art zu sterben ist nicht nur für die Betroffenen unwürdig, sondern löst auch im Helfernetz grosse Betroffenheit aus, wie die Gespräche mit den Expert:innen zeigten. Aus den Befragungen ging hervor, dass positive Erfahrungen damit gemacht wurden, wenn Büroräumlichkeiten von Suchthilfeinstitutionen nahe bei den Wohnungen liegen und eine Kultur der offenen Tür herrscht. Betroffene können dann einfach den Kontakt zu Sozialarbeitenden suchen und mit ihnen ins Gespräch kommen. Für ambulante Wohnangebote stellt sich die Frage, ob

diese ihre Besuchsfrequenz über die Woche besser verteilen können. Unter Umständen wäre es sinnvoll, kürzere, aber dafür häufiger Besuche einzuplanen.

Alter und Sterben

Bei der Befragung der Expert:innen stellte sich heraus, dass in den Gesprächen mit der Klientel eine erhebliche Zurückhaltung zu bestehen scheint, den Alterungsprozess und die damit einhergehenden Veränderungen bis zum Tode zu thematisieren. In den Gesprächen mit den Expert:innen konnte eine Überforderung dahin gehend festgestellt werden, wie dieses Thema würdevoll bearbeitet werden kann. Dies führt dazu, dass das Thema ausgeklemmt und nicht besprochen wird. Angesichts dessen, dass gerade in der Suchthilfe aufgrund von Überdosierungen mit Todesfolge Sterben ein vertrautes Thema darstellt, erscheint dies paradox. Für die Klientel wäre es wesentlich, dass altersbezogene Themen besprochen werden können. Dazu gehören z. B. veränderte körperliche Bedingungen in Bezug auf die Menge beim Konsum illegaler Substanzen, das Ausfüllen einer Patientenverfügung oder das Erfassen von Wünschen in Bezug auf die letzte Lebensphase. Dabei geht es primär nicht darum, dass die Sozialarbeitenden die Aufgaben einer palliativen Sterbebegleitung übernehmen, sondern darum, dass sie in dieser Phase des Lebens adäquate Beratungsinhalte bieten und die Auseinandersetzung mit dem Thema nicht scheuen. Ein konstruktiver Umgang mit diesem Thema durch die Sozialarbeitenden trüge auch dazu bei, dass die Klientel eine realistische Einschätzung ihrer Situation entwickeln und sich frühzeitig mit Sinnfragen auseinandersetzen kann, die zu dieser Lebensphase gehören. Der Grund, weshalb das Thema Alter und Sterben mit der Klientel nur wenig besprochen wird, kann neben der generellen gesellschaftlichen Verborgenheit des Themas «Alter und Sterben» auch darin bestehen, dass die Klientel altersmäßig von den begleitenden Fachpersonen noch als «jünger» erlebt wird. Es besteht die Möglichkeit, dass die Voralterung durch die Sozialarbeitenden nicht richtig eingeschätzt wird. Das bedeutet, dass

neben der Klientel selbst die Fachpersonen dem numerischen Alter mehr Bedeutung beimessen als der eigentlichen körperlichen Gesundheit. Das numerisch niedrige Alter und die damit verbundenen Assoziationen werden noch nicht mit dem Thema Alter, Sterben und Tod in Verbindung gebracht. Da es sich um ein neues Phänomen handelt, fehlt nicht nur der Klientel, sondern auch den Fachpersonen eine entsprechende Referenz, um die damit einhergehenden Problemstellungen adäquat einordnen zu können. Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass den Sozialarbeitenden oftmals das Fachwissen zum Thema Alter fehlt und dieses in ihrer Ausbildung nur am Rande thematisiert worden sei.

Ausblick

Als vor 30 Jahren in den Schweizer Städten die offenen Drogenszenen für Leid und Elend sorgten, war nicht abzusehen, dass der Umgang mit älteren opioidabhängigen Menschen zu einer Herausforderung werden würde. Opioidabhängige Menschen können aufgrund unterschiedlicher Unterstützungsleistungen in verschiedenen Bereichen in würdevolleren Verhältnissen leben und älter werden. Als überraschend erwies sich jedoch, dass die Alterung bei einigen Betroffenen deutlich schneller voranschreitet als bei der Durchschnittsbewölkung. Der würdevolle Umgang mit dem Alter und eine bedürfnisgerechte Betreuung stellen für die Suchthilfeinstitutionen die nächste anstehende Herausforderung dar. Die Organisationen befinden sich gemäss der Einschätzung des Autors in einem Prozess der materiellen und ideellen Transformation. Die materielle Transformation besteht in der alters- und bedarfsgerechten Umgestaltung von Räumen. Dazu gehören Wohnräume, aber auch der Zugang zu Angeboten wie Anlauf- und Beratungsstellen sowie der pragmatische Umgang mit legalen und illegalen Substanzen, gerade in stationären Einrichtungen. Die ideelle Transformation besteht in der Schaffung des Bewusstseins, dass sich die Anforderungen an die Betreuung der Klientel und deren Bedürfnisse verändern. Würdevolles Altern bis zum Tod sind neue Themen für die Suchthilfe und

in gewissem Sinne auch für die Soziale Arbeit. Diese Themen dürfen nicht aus Scham bei der Begleitung der Klientel ausgeklammert werden. Sie sollen auch nicht dramatisiert und mit einem neu entstehenden Aktivismus der Klientel aufgezwungen werden. Sinnvoll und hilfreich für die Sozialarbeitenden wäre es, wenn die Institutionen dafür einen konzeptuellen Rahmen schaffen. Handlungskonzepte mit klaren Kriterien erleichtern es den Sozialarbeitenden, den Übergang in ein Altersheim zu gestalten und schaffen für die Klientel Sicherheit und Orientierung. Die Transformation der Suchthilfe richtet sich aber nicht nur nach innen, sondern ebenfalls nach aussen. Neue Kooperationen bzw. Kooperationspartner mit der Altenhilfe sollten gesucht und gefestigt werden. Dabei geht es um die Hybridisierung des Wissens der Sucht- und Altenhilfe. Im Verbund verschiedener Institutionen können bedarfsgerechte Lösungen angeboten werden, durch die ein nahtloser Übergang gewährleistet wird.

Die Suchthilfeinstitutionen haben ereignisreiche Jahre hinter sich. In den 1990er-Jahren wurde Pionierarbeit geleistet und drängende gesellschaftliche sowie individuelle Problemlagen konnten entschärft oder gelöst werden. Es ist wünschenswert, dass sie den aktuellen Herausforderungen mit dem gleichen Elan und mit der gleichen Innovationskraft begegnen können, die sie zu Beginn der Opioidkrise in den 1990er-Jahren in der Schweiz demonstrierten.

Literatur

- Anderson, T./Levy, J. (2003): Marginality among older injectors in today's illicit drug culture: Assessing the impact of ageing. *Addiction* 6(98): 761-770.
- Bachmann, A./Gotsmann, L./Wenger, J. (2019): Sucht im Alter: Frühzeitig erkennen und gemeinsam handeln. *SuchtMagazin* 45(5): 12–17.
- Bojack, B./Brecht, E./Derr, C. (2010). Alter, Sucht und Case Management Bremen: Europäischer Hochschulverlag.
- Degkwitz, P./Zurhold, H. (2008): Die Bedarfe älterer Konsumierender illegaler Drogen. Hamburg: Hamburgische Landesstelle für Suchtfragen.
- Dürsteler-MacFarland, K. M./Herdener, M./Strasser, J./Vogel, M. (2011): Medizinische und psychosoziale Problemlagen älterer substituierter Patienten. S. 93–136 in: I. Vogel (Hrsg.), Auch Süchtige altern. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag. Verlag für angewandte Wissenschaften.
- Egli, T. (2007): Alternde Drogensüchtige: ein junges Problem. *Spectra* 66: 2.
- Fachverband Sucht (2017): Versorgung alternder abhängiger Frauen und Männer. Problemanalyse aus Sicht von Fachpersonen der Suchthilfe, des Altersbereichs und der medizinischen Grundversorgung. <https://t1p.de/mjbic>, Zugriff 20.10.23.
- Fachverband Sucht (2019): Konzept: Genuss, Suchtmittelkonsum und Abhängigkeiten in Alterszentren. <https://t1p.de/13x2y>, Zugriff 20.10.23.
- Fachverband Sucht (2022): Lenzburger Modellkonzept zur Zusammenarbeit von Spitek und Suchthilfe. <https://t1p.de/4mzmm>, Zugriff 20.10.23.
- Gossop, M. (2008): Substanzkonsum im Alter – ein vernachlässigtes Problem. Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD): London.
- Infodrog (2021): Alter und Sucht. <https://t1p.de/jjn5k>, Zugriff 20.10.23.
- Nationale Substitutionsstatistik (2023): Jährliche Statistik. <https://t1p.de/427py>, Zugriff 10.10.2023.
- Roe, B./Beynon, C./Pickering, L./Duffy, P. (2010): Experiences of drug use and ageing: Health, quality of life, relationship and service implications. *Journal of Advanced Nursing* 66(9): 1968–1979.
- Salava, P. (2017): Ältere substituierte Suchtkranke in Wien. S. 291–307 in: H. Stöver/D. Jamin/Ch. Padberg (Hrsg.), Ältere Drogenabhängige. Versorgung und Bedarfe. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag. Verlag für angewandte Wissenschaften.
- Uchtenhagen, A. (2013): Sucht im Alter: Erreiches und offene Fragen. *SuchtMagazin* 39(2): 4–9.
- Vogt, I. (2009): Süchtige Alte und ihre Versorgung. *SuchtMagazin* 35(3): 29–32.
- Vogt, I./Eppler, N./Ohms, C./Stiehr, K./Kaucher, M. (2010): Ältere Drogenabhängige in Deutschland. Wie soll man in Zukunft ältere Drogenabhängige mit gesundheitlichen Beschwerden oder Pflegebedarf versorgen? Erarbeitung von Empfehlungen für das weitere Vorgehen. Frankfurt am Main: Institut für Suchtforschung Frankfurt.

Endnoten

- ¹ Der vorliegende Artikel basiert auf der Masterthesis des Autors. Die Thesis analysierte in einer qualitativen Untersuchung Suchthilfeinstitutionen in der Stadt Bern. Das Ziel war herauszufinden, vor welchen ungelösten Herausforderungen die Organisationen und Institutionen aktuell in Bezug auf ältere opioidabhängige Menschen stehen. Dazu wurden mit neun Fachexpert:innen Interviews geführt und qualitativ ausgewertet. Die Thesis ist auf der Website der Fachhochschule Nordwestschweiz aufrufbar: <https://t1p.de/y4q6j>, Zugriff 15.11.2023.
- ² Vgl. dazu die Ausgaben des SuchtMagazin von 3/2009, 3/2010, 2/2013, 2/2016 und 5/2019, welche auf e-periodica einsehbar sind: <https://t1p.de/tptcz>, Zugriff 24.10.2023.



